

Das Erlebnis des Chevaliers La Tour [Fortsetzung]

Autor(en): **Ziersch, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **2 (1926)**

Heft 44

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-833851>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Erlebnis des Chevaliers La Tour

VON WALTER ZIERSCH

(Nachdruck verboten)

(Schluß)

Sir Charles hatte geendet. Langsam, in kleinen Schlüpfen trank er sein Glas aus und steckte sich eine Zigarette an. Seine Hand, die das Streichholz hielt, zitterte... Er saß schweigend und bemühte sich Festigkeit zu zeigen. Aber seine Augen waren umflort.

Ich war tief erschüttert. Der Schluß der Erzählung hatte mich mit eisernen Klammern gepackt. Ueber einen frischen jungen Menschen, vor dem das Leben in Sonnenglanz lag, war das Schicksal mit Grauen und kaltem Entsetzen gekommen... Er war darüber ein Mann von rauen Sitten und wenig Worten geworden... Ein Mann von starken Getränken und langen, schweren Rauschnächten... So hatte er überwinden und weiterleben können.

Und der Chevalier? Auch er schwieg, auch er war im Bann des Furchtbaren und Grauensvollen. Das Rauschlächeln war nicht mehr auf seinem Gesicht, und er sah gealtert und fast ein wenig verfallen aus. Trotzdem hatte er Haltung... Mehr Haltung als wir beiden anderen. Hatte er so ungeheuer Schweres durchgemacht, daß er dadurch immun geworden war gegen das Grauen und Entsetzen im Leben anderer Menschen?

Noch war kein Wort gefallen, seitdem Sir Charles seine Erzählung beendet hatte, und das Schweigen lag schwer und dunkel zwischen uns...

Plötzlich ergriff der Chevalier die Hand seines Freundes und sagte:

«Armer Charley... Alter, guter Kerl... Hat dich das Leben auch so gepackt... Aber du bist fertig geworden damit, du konntest weiterleben... Ich werde nie überwinden... Charles, hätte ich gewußt, daß du so tief durch Schmerzen und Leid gegangen bist, ich hätte mich dir offenbart. Und vielleicht wäre mir leichter geworden, das Leben zu tragen.»

Er ergriff auch meine Rechte:

«Ihnen, lieber Freund, war ich vom ersten Augenblick an zugetan. Darum kann ich mich Ihnen auch anvertrauen... Ich will jetzt erzählen, was mein Leben zerstört... Wie ich in Schuld gekommen bin... Vielleicht ist es gut, daß es sich heute so gibt... Ich glaube, ich habe keine Zeit mehr zu verlieren.»

Er ließ unsere Hände los und atmete tief auf. Wie um letzte Widerstände zu überwinden... Dann begann er:

«Als Erbeil meiner normannischen Vorfahren habe ich eine heiße Liebe zu dem Land meiner Abstammung in mir. Ich habe jeden größeren Urlaub dort verbracht und das herrliche Land am Meer in allen Teilen kennen gelernt. Ich verbrachte auch meinen letzten Sommerurlaub dort, in Houlgate, einem kleinen, vornehmen Badeort in der Nähe von Trouville. Ich führte ein rechtes Faulenzerleben. Vormittags war ich am Strand, um zu baden oder mich im Sande zu wälzen, nachmittags machte ich Ausflüge in die hügelige Umgebung. Ich wohnte nicht im Hotel, sondern in einem Bauernhaus auf der Höhe, wo ich ganz für mich war. Ich fühlte mich riesig wohl bei den einfachen Leuten, und es war ein Idyll, wenn ich frühmorgens beim Frühstück in der Laube des kleinen Vorgärtchens saß, und mir Madame, meine Hausmutter, in ihrem krautigen Dialekt Geschichten aus alter Zeit erzählte. Dies war mein einziger Verkehr. Vom gesellschaftlichen Umgang hielt ich mich zurück.»

Ein besonderer Reiz der Badeorte in der Normandie sind die überall in der Landschaft eingesprenkten Ferme — Bauernhöfe — mit Kaffeebetrieb, die man je nach der Lage zu Fuß oder mit Wagen in nachmittäglichen Ausflügen erreichen kann. Man sitzt bei gutem Wetter im Freien, trinkt seinen Kaffee oder Tee und schaut in die blaue Ferne.

Ich bevorzugte die Ferme Laffayette, die auf dem jenseitigen Hang der hinter dem Strand sich hinziehenden Hügelkette lag. Von dort hatte man einen herrlichen Blick in die grüne Ebene. Wie oft saß ich als letzter Gast dort oben und wartete, bis überall in der Runde die Abendnebel aufstiegen und mit ihren Schwaden das kurz vorher noch sonnenfrohe Land überzogen. Dann wurde es Zeit, daß ich mich auf den Heimweg machte, denn blieb ich zu lange, so überfiel mich in der Abenddämmerung Melancholie so stark, daß ich mich nicht freimachen konnte. Vergessens rief mich mein gesunder Sinn zur Ordnung: ich konnte die Ahnung, daß mich aus den waldenden Nebeln eine Gefahr bedrohte, nicht überwinden. Da beschloß ich mich durchzusetzen. Ich wollte sitzen bleiben, bis die Nacht mit schwarzen Fittichen die drohenden Geheimnisse der nebeligen Dämmerung ausgewischt hätte, und meine Seele sollte sich an der Erhabenheit des nächtlichen Sternenhimmels aufrichten. Wie bitter hat sich das übermütige Auflehnen gegen die Warnungen des Schicksals gerächt.

An dem Abend, wo ich dem Schicksal ein Paroli bieten wollte, ging die Sonne so schön unter, wie nie zuvor. Sie warf Purpur und opalisierenden Glanz in die Landschaft, als wollte sie mich in Schönheit stark machen für den nahenden Kampf. Und das war nötig, denn als die Dämmerung kam, war ein solch unheimlich schwefelgelbes, fahles Leuchten in den Nebelschwaden, als ob sie von der Unterwelt selbst ihr Licht empfingen. Plötzlich zerriß ein Luftzug den grauen Vorhang in hin- und herwogende Fetzen, und es war jetzt, als ob sich die Toten in ihren Leichenüchern dort unten aus der Erde erhoben hätten und einen wirbelnden Tanz aufführten. Es überfiel mich kalt, denn ich war ganz allein, ganz auf mich angewiesen. Das Herz pochte dumpf und schwer in meiner

Brust. Nicht lange, dann waren die Nebel wieder zur Ruhe gekommen, und ein massiges, kaltes Grau breitete sich über die Ebene aus, daß alle Sonnenwärme, aller Glanz und alles Glück des Lebens überwältigt und ausgelöscht waren. Grau in Grau lag die Welt...



BILDNIS EINER SCHÖNEN FRAU

Da plötzlich vernahm ich ein leises Rauschen. Ich blickte zur Seite, und kaum traute ich meinen Augen: ich war nicht mehr allein, eine Dame, hübsch und elegant angezogen, saß am andern Ende meines Tisches... Ich hatte mich so in meine finsternen Gedanken eingesponnen, daß ich sie nicht kommen hörte. Eine höfliche Entschuldigung murmelnd verneigte ich mich. Sie dankte auf französisch und fragte: «Darf ich mich zu Ihnen setzen?» Und ohne meine Antwort abzuwarten, nahm sie mir gegenüber Platz.

Wir kamen ins Gespräch. In der Freude, nicht mehr allein zu sein, beschäftigte ich mich besonders liebenswürdig und eifrig mit meiner neuen Bekannten. Ich rief die Bedienerin, ließ Licht bringen und in einer halb offenen Nische frisch decken. Und ehe ich mich's versah, soupierete ich mit einer hübschen, charmanter Frau, die ich kurze Zeit vorher noch nie gesehen, geschweige denn gekannt hatte. Natürlich verliebte ich mich a tempo in Madame Leonie — so hieß sie nämlich — und war selig, daß sie offenbar auch ein wenig Feuer gefangen hatte. Ich brachte sie nach Hause, und sie lud mich für den nächsten Abend zu sich zum Souper ein.

Ich konnte am nächsten Tag kaum die Zeit erwarten, sie wiederzusehen und dachte nur an sie. Sie hatte mir verboten, Besuche zu machen, aber

ich konnte es mir nicht versagen, einmal wenigstens an ihrem Haus vorüberzugehen. Im hellen Tageslicht machte es einen verwahrlosten, verfallenen Eindruck... Das stand im Widerspruch zu dem eleganten Kostüm Leonies und zu ihrem kostbaren Schmuck. Ich fand auch Widersprüche an ihr selbst. Ihr kindliches Gesicht mit dem blonden Haar, mit den sanften Madonnenaugen trug den Stempel von Unschuld und Zurückhaltung. Im Gegensatz dazu hatte sie, kaum daß wir uns kennengelernt hatten, keinen Hehl daraus gemacht, daß ich ihr gut gefiel und sie mir manches gewähren würde. Ein unbestimmtes Gefühl warnte mich, die Bekanntschaft fortzusetzen.

Aber was bedeuteten alle Bedenken, wenn eine schöne Frau wartete, und liebe Augen verhei-

ren zwölf, aber fünf habe ich schon an gute Freude verschenkt, Sie sollen auch einen bekommen...»

Es stieß mich schon nicht mehr ab, wie lieblos sie von ihrem Manne sprach, und ich fragte nur eiferstichtig: «So bin ich also der Sechste?» Sie lächelte und hob die Schultern: «Der Sechste und können der Erste sein... Sehen Sie dort die beiden goldenen Schalen... Daraus pfliegen mein Mann und ich zu trinken, wenn wir allein waren... Die eine sollen Sie haben... Vielleicht...»

Ich sah sie fragend an, aber sie lächelte nur und wiegte leise den schönen Kopf.

Das Mahl nahm seinen Fortgang. Eine Dienerin in schwarzem Kleid servierte. Ein kleines, gelbes, überaus häßliches Geschöpf...

«Mein Faktotum, zugleich Dienerin und Freundin,» sagte Leonie. «Ein armseliges Ding. Sie hat eine wundervolle Stimme, aber sie kann nicht Sängerin, nicht mal Gesanglehrerin werden, weil sie zu häßlich und unsympathisch ist. Die Menschen wollen nichts mit ihr zu tun haben. Ich bin ihre einzige Zuflucht.»

Ich war glücklich, ein gutes Gefühl bei meiner Anbeteten zu entdecken, doch fuhr sie gleichmütig fort:

«Ich mag sie eigentlich auch nicht, aber sie ist so bequem. Und sie singt mir vor, wenn ich mich langweile.»

Eine Welt von widerstreitenden Gefühlen war in meiner Brust. Die ganze Art Leonies stieß mich ab, und doch wäre ich ihr am liebsten zu Füßen gesunken. Ich konnte nicht mehr an mich halten und erklärte ihr meine Liebe...

Ihr Lächeln vertiefte sich: «Haben Sie wirklich den Mut, mich zu lieben. Ich sage Ihnen, es ist nicht ohne Gefahr, und bis jetzt hat noch keiner die Probe bestanden.»

Ich hörte mit gierigem Ohr die Möglichkeit, sie zu besitzen aus ihren Worten... «Stellen Sie mich nur auf die Probe, Leonie,» bat ich. «Ich tue alles für Sie, und wenn es gegen die Hölle ginge.»

«Gut! Und daß Ihnen der Mut nicht zerbricht, darauf wollen wir trinken! Aber nicht mit diesem Wein.»

Sie gab der eintretenden Dienerin einen Wink und das Mädchen brachte die beiden goldenen Schalen mit Sekf gefüllt. Sie präsentierte Leonie die kleinere und mir die größere, die des verstorbenen Mannes... Ich zögerte... Aber von den spöttischen Blicken Leonies getroffen, ergriff ich die Schale mit fester Hand, stieß mit der Heißgeliebten, Heißbegehrten an und trank aus bis zur Neige. Dann schleuderte ich das Gefäß zu Boden und stürzte ihr zu Füßen...

Sie schlang die Arme um mich und preßte ihren Mund auf meinen in langem Kuß... Das Blut stieg mir brausend zu Kopf, und ich wußte nichts mehr, als daß ich selig war, selig über alle Maßen...

Sie machte sich frei und flüsterte leise:

«Wenn du mich so liebst, daß du alles für mich tun kannst, dann will ich mich dir ergeben. Noch heute, noch in dieser Stunde.»

Ich, ganz unbeherrscht, versprach alles...

Sie wieder: «Ich will dir glauben, auch ohne Probe. Aber schwöre mir bei deiner Ehre, daß du mir morgen zur selben Stunde das gewähren willst, um was ich dich bitte. Es ist ein ganz persönlicher Wunsch von mir, der nur uns beide angeht, und den du erfüllen kannst.»

Ich schwur es ihr zu bei meiner Ehre...

Sie küßte mich innig und entwand sich dann meinen Armen: «Folge mir, wenn ich dich holen lasse.» Damit war sie zur Tür hinaus.

Ich war in einen Sessel gesunken. Im Nebenzimmer erklang leiser Gesang. Französische Lieder, süße Melodien mit Meisterschaft vorgetragen... Offenbar die Dienerin... Ich lauschte bebenden Herzens, und der Zauber der Stunde beseligte mich.

Der Gesang brach ab. Die Dienerin erschien und führte mich eine Treppe hinauf... In einem halbdunklen Zimmer ließ sie mich allein... Ich entdeckte an der einen Wand einen Vorhang, durch den ein Lichtschimmer drang. Ich riß den Vorhang auseinander und trat in einen kleinen, von einer Anpel matt beleuchteten Raum. In der Mitte des Zimmers stand ein breites Lager von malvenfarbener Seide... Und auf dem Lager, in ihrer ganzen Schönheit, nur ein wenig verhilft von ihren langen blonden Haaren: sie...»

Der Erzähler unterbrach sich. Ein Zittern durchfiel seinen Körper, und er seufzte tief auf... Dann fuhr er fort mit gepreßter Stimme:

«Es ist mir alles, als ob ich es gestern erlebt hätte. Ich sehe sie vor mir, das süße, herrliche Geschöpf... Anschmiedend und zärtlich... Und — besessen von einem Wahn...»

Wieder machte der Chevalier seinen gepressten Herzen Luft durch ein brusttiefes Aufatmen... Und wieder riß er sich zusammen: «Aber hören Sie weiter... Am ändern Tag wachte ich erst spät am Mittag auf. Mir war ganz wirr im Kopfe. Hatte ich geträumt? Nein, da lag ja ihr Bild... Und heute Abend durfte ich wieder bei ihr sein. Ich hatte nicht mehr die Unrast in mir, wie am Tage vorher, ich war ruhig in ihrer Liebe...»

Leonie empfing mich mit einem weichen Lächeln und küßte mich mit hingebender Zärtlichkeit. Dann sah sie mich forschend an: «Liebst du mich wirklich? Du mußt deine ganze Liebe, aber auch deinen ganzen Mut einsetzen... Nur dann kann alles gut werden, dann kannst du mich erlösen...»

Ich fühlte, wie sie in meinen Armen betete. Und ihre Augen zeigten ein ungestes Blinken. Sie weinte... Ich war aufgelöst in Liebe und Mitleid. Leonie war unglücklich, das läuterte meine Leidenschaft zu innigem, warmem Mitgefühl. Sie trocknete ihre Tränen und sprach:

«Die Zeit ist noch nicht da. Später sollst du alles erfahren. Jetzt wollen wir noch glücklich sein.»

Wir saßen uns wieder gegenüber in dem kleinen Eßzimmer. Nur statt des Flieders waren Rosen da. Dunkelrote Rosen... Die Luft im Zimmer war schwül und dumpf von dem Duft der Blumen. Leonie steckte sich eine Rose in den Ausschnitt ihres weißen Kleides, die sich wie ein Blutfleck von ihrer weißen Haut abhob.

Vor uns standen wundervoll geschliffene Kristallkeleche und in einer schönen Kristallkanne dunkelte schwerer, roter Burgunder. Sie schenkte ein und trank mir mit liebem Lächeln zu. Während ich ihr Bescheid tat, beobachtete ich ganz ernsthaft, ob ich den tiefroten Wein durch die durchsichtig zarte Haut ihres Halses schimmern sehen könnte. Wie man es von einer schönen Frau im Mittelalter erzählte...

Es war erst ein stilles Mahl, Leonie war gedrückt, und das teilte sich mir mit. Einzeln wie schwere Regentropfen fielen die Worte...

Aber diese Stimmung hielt nicht lange an, denn wir hatten einen stillen Freund, den Burgunder. Bald sah ich, wie Glanz in die scheuen Augen meiner Geliebten kam. Nicht lange, und wir konnten wieder lustig schwatzen und lachen. Sie gab mir die Hand über den Tisch, die ich zärtlich umschlossen hielt. Ich sah sie verlangend an... Aber sie schüttelte ganz langsam den Kopf und sagte:

«Höre meine Geschichte... Ich war ein armes Mädchen. Vater hatte all sein Geld verloren und war halb gelähmt, dazu die große Familie... Es ging uns sehr schlecht. Wie sehnte ich mich heraus aus dem grauen Alltag, wie oft war ich nahe daran fortzulaufen und meinen Leib dem ersten Besten zu geben, der mir Geld dafür gab... damit ich mich... sie alle erlösen konnte aus dem Loch, worin wir vegetierten, und es kam dazu, daß ich mich opferte. Nur daß ich mir den Käufer nicht aussuchen durfte, sondern daß meine Eltern ihn mir brachten...»

Sie sprang erregt auf und riß eine Photographie vom Nebentisch:

«Sieh, hier mit diesem Scheusal, mit diesem alten, welken Menschen haben sie mich zusammengekuppelt. Sieh das gedunsene Gesicht, die widerlich dünnen Lippen und die gierigen arglistigen Augen, ihn mußte ich heiraten, denn nur dann wollt er uns Sonne geben, Licht und Luft zum Leben. Voll Ekel und nur in dem Gedanken helfen zu müssen willigte ich ein. Häßlich wie sein Körper war seine Seele. Er hielt seine Versprechungen nur halb. Seine Unterstützungen waren knapp bemessen und ganz von seiner Laune diktiert. Dazu war er argwöhnisch und ließ mich nie allein. Immer mußte ich sein Greinen, seinen asthmatischen Husten hören. Und meine Zukunft war nicht gesichert, mit einem Federstrich konnte er mich enterben. Es war über alle Maßen furchtbar und widerwärtig. Und ich mußte, mußte freundlich zu ihm sein, mußte ihm in der widerlichsten Weise zu Willen sein, damit er die Meinen nicht im Elend verkommen ließ. So wuchs und wuchs mein Haß, wurde mächtig und erfüllte mich nach und nach ganz. Haß und Rache wurden zum Inhalt meines Lebens. Mein einziger Wunsch war, ihn einmal in meiner Macht zu haben, um ihm alles heimzuzahlen. Auch diese Hoffnung erfüllte sich nicht, denn ein Schlaganfall machte seinem Leben plötzlich ein Ende. Meine Freude, nun befreit zu sein, war nicht so groß wie meine Enttäuschung. Ich grollte, daß das Geschick mich um meine Rache betrogen hatte. Ich tat zwar alles gegen den Toten, womit ich den Lebenden hätte peinigen können. Seine alte Magd warf ich ohne einen Pfennig auf die Straße und verschenkte alles, woran sein Herz gegangen hatte. Ich gab sein Geld mit vollen Händen aus, und meine Familie erhielt ein Vermögen. Denn ich war reich, ich war Universalerbin... Vielleicht gegen seinen Willen, denn ein Testament lag nicht vor. Ich bin überzeugt, wenn er gekonnt hätte, er hätte mich noch auf dem Totenbett ent-

erbt. Aber alles, was ich tat, genügte mir nicht, um meine Rache zu befriedigen. Es wurmte mich unsäglich, daß er selbst meiner Rache entgangen war. Dieses Gefühl war so stark in mir, daß ich ganz davon überwältigt wurde. Es beherrschte mich noch heute. Und ich habe einen heiligen Eid geschworen, daß ich mich nichts auf seinem Grabe einem Mann hingeben werde. Auf dem Friedhof, auf seinem Grabe... Und ich weiß, er wird es fühlen, und es wird ihm die Ruhe des Grabes stören... Und du, mein Liebster, mußt mich rächen an dem Schuft, der mein Leben zerstört hat. Nur so kann ich erlöst werden von meinem Haß, nur so der Welt zurückgegeben werden... Nur so kann ich Ruhe finden...»

Sie stand hoch aufgerichtet vor mir, glühend in furchtbarer Erregung, und ihre Züge waren starr, wie gemeißelt. Sie hatte die Zähne in die blutenden Lippen vergraben, und ihre Augen brannten...

«Nun? Wirst du deinen Schwur halten? Sprich...»

Sie hätte nicht nötig gehabt, mich an meinen Schwur zu erinnern. Ich war ihrer Erzählung mit stärkster Anteilnahme gefolgt. Erst voll Mitleid mit dem armen Geschöpf, das sich aller Liebe bar in diesen furchtbaren Haß hineingelegt hatte. Und dann hatte sie mich in ihren Haß hineinverzogeten. Ich war damit verwachsen, vermachte zu hassen, wie sie...

«Ich bin bereit,» sagte ich, und es war, als ob eine fremde Stimme weit, weit weg die Worte gesprochen hätte.

Sie flog mit einem Aufschrei an meine Brust: «Ich wußte es Geliebter... Mein Rächer, mein Erlöser... Wer so heiß liebt, wie du, der vermag auch zu hassen!»

Eng aneinandergeschmiegt, ohne Mantel, ohne Hut, verließen wir das Haus. Draußen empfing uns schwarze Nacht. Ein warmer Wind wehte und streichelte mir ohne Kühlung zu gewahren das erhitzte Gesicht. Wir durchschritten eine lange, dunkle Gasse. Kein Mensch begegnete uns. Ich war ohne Willen und überließ mich ganz der Führung Leonies. Es war mir wie ein schwerer Traum. Und das Blut raste durch meine Adern... Der schwere Wein, die Erregung der letzten Stunde, das schöne Weib in seiner furchtbaren Leidenschaft: alles kam zusammen, die letzte Hemmung in mir zu ersticken. Voll Bangen und Entsetzen, und doch voll heiser Erwartung dachte ich an unser Ziel... Es ging durch einen Torbogen... Wir betraten den Friedhof. Noch immer herrschte tiefste Dunkel-

heit. Nur das sanfte Säuseln des Windes, sonst war alles still in der Runde. Endlich waren wir am Ziel. Leonie warf sich an meine Brust, und in einem unendlich langen Kuß vergingen mir die Sinne, versank alles um mich her...

In diesem Augenblick verschoben sich die Wolken am Himmel, und der Mond kam hervor. Das riß mich ins Bewußtsein zurück. Ich entwand mich Leonies Armen: um Gotteswillen, wo war ich? Ich sah mich um... Überall Gräber und Kreuze... Neben mir stand ein hoher Busch mit tiefdunkelroten Rosen... Wo hatte ich diese Rosen heute schon gesehen? Ein Grauen faßte mich an... Ich wandte mich um: Leonie stand neben mir, die Augen weit aufgerissen auf mich gerichtet... Sie lockte und lockte und ein irres Lächeln lag auf ihren Zügen... Flüsternd kam es von ihren Lippen:

«Komm, du Lieber, die Zeit ist da. Hörst du nicht, wie er klopft da unten? Er weiß es und will es nicht leiden. Klopft nur zu, du kannst doch nicht heraus aus deiner Grube...»

Ich erschrak... Mein Blut stockte... Voll Entsetzen glaubte ich zu vernehmen, wie die knöchernen Hand des Toten an dem Grabdeckel klopfte... Der kalte Schweiß trat mir auf die Stirne, mein Herz raste jetzt gegen meine Rippen...

Leonie war ganz nahe an mich herangetreten und hatte die Arme gehoben, um mich von neuem an sich zu ziehen... Da, plötzlich sank sie in sich zusammen, und ein fürchterlicher Schrei entrang sich ihren Lippen:

«Da ist er, da ist er... Siehst du ihn nicht? Er ist heraufgekommen, er greift nach mir... Dort, dort...»

Sie deutete auf ein hohes, weißes Kreuz, das auf dem Nachbargrab stand und in dem unsicheren Licht des Mondes aussah wie ein Mensch, der seine Arme ausbreitete... Immer wieder schrie die Wahnwitzige auf in fürchterlicher Angst... Immer, und immer wieder... Es war entsetzlich. O Grauen, Grauen...

Ich war selbst so weit, daß ich den Toten in seinem Leichenhemd vor mir zu sehen glaubte... Ich glaube es jetzt noch, daß er es gewesen ist...

Was soll ich noch weiter erzählen... Von dem Geschrei Leonies geweckt, kam der Totengräber mit seinem Sohn herbei... Wir hatten zu dritt Mühe, die Unglückliche, die unablässlich schrie und wild um sich schlug, zu halten und fortzuschaffen. Sie wurde in eine Anstalt gebracht. Sie war unheilbarem Irrsinn verfallen...

(Fortsetzung auf Seite 6)



SOGLIO IM BERGELL

Phot. A. Steiner

(Fortsetzung von Seite 4)

Ich aber habe dieses Erlebnis nicht überwinden können. Mein Leben ist zerstört. Ich weiß, daß ich der Rache des Toten, dessen Grab ich schänden wollte, verfallen bin. Drei Mal ist er mir erschienen, und jedesmal, wenn er erschien, ging ich nah am Tode vorüber, oder ein Angehöriger meiner Familie starb. An der Sphinx erschien er mir zum dritten Mal... Daraufhin kam die Nachricht vom Tode meines Veters... Wenn der Tote mir jetzt noch mal erscheint, dann ist die Reihe an mir, denn ich bin der letzte La Tour... Und... ich bin bereit, meine Schuld zu sühnen. Denn mein Leben ist vergiftet, und nur im Tode finde ich Frieden.»

Der Chevalier war bei seinen letzten Worten aufgestanden. Er reichte uns die Hand und sagte mit weicher Stimme:

«Ich möchte jetzt allein sein... Verzeiht, wenn ich euch verlasse... Ich kann wirklich nicht anders... Auf Morgen...»

Sir Charles und ich trennten uns auch bald. Wir hatten uns nichts mehr zu sagen. Es war, als ob die Luft zwischen uns zu dick geworden wäre...

Ich schlief in dieser Nacht nicht. Dampfhait und Dunkel waren in mir, Schrecknis und Wüste um mich her... Es war mir, als ob meine Seele nicht mehr mir gehörte und meine Denkwerkzeuge stumpf geworden wären. Zu lässig war die Spannung, zu der La Tours Erzählung über den Bericht von Sir Charles hinaus gewachsen war... Zum ersten Mal im Leben fühlte ich mich in jenes furchtbare Zwischenreich verstrickt, wo Verstand und Willen keine Macht haben.

Solange es Nacht war, war ich diesen Dingen verfallen, und ich sehnte das Sonnenlicht herbei, um zu neuem klaren Leben zu kommen.

Und als der junge Tag heraufzog, beschloß ich zu dem Chevalier zu gehen, um in aller Vernunft mit ihm zu reden und ihm über den Wahn hinwegzuhelfen.

Nach meinen einleitenden Worten legte La Tour die Hand auf meinen Arm und sagte: «Einen Augenblick... Ich habe heute die hinterlassenen Papiere meines Veters bekommen. Dabei befand sich dieses Schriftstück. Es ist eine Prophezeiung, die nach uraltem Herkommen seit stets in den Händen des Oberhauptes unserer Familie befunden hat... Ich als der letzte La Tour habe sie jetzt bekommen.»

Er gab mir das Blatt. Es waren Verse in einer

merkwürdigen alten Sprache. Scheinbar ein Gemisch von Normannisch und Altfranzösisch... Erst mit Hilfe La Tours vermochte ich den Sinn zu erfassen. Ich habe die Prophezeiung dann übersetzt und in Verse gebracht. Sie lautete:

«Wenn La Tour auf sich gestellt,
Setzt auf La Tour den Fuß,
La Tour in sich zusammenfällt,
Der Letzte sterben muß...»

Der Chevalier sagte: «Sie sehen, niemand kann seinem Schicksal entgehen... Der Letzte sterben muß... Ich bin der Letzte.»

Er sagte es ruhig und gefaßt, es überlief mich eiskalt. Ich nahm seine beiden Hände und drückte sie herzlich... Aber ich schwieg... Es war mir, und dieses Mal am hellen Tage, als ob ich eine Stimme aus der Tiefe vernommen hätte... Ich ahnte, das Schicksal meines armen Freundes war besiegelt...

Wir waren vor meiner Abreise noch einmal zusammen. Es war nicht wie sonst. Wie konnte man mit einem Menschen lustig sein, der unter der vernichtenden Wucht des Schicksals stand? Der gezeichnet, dem Tode geweiht war...

Ich befand mich so stark im Bann dieser Erkenntnis, daß ich La Tour vor Mitleid am liebsten immer in den Armen gehalten und gestreichelt hätte. Ich war ganz verstört... Mitleid macht auf die Dauer die Beziehung zwischen den Menschen unmöglich... Der eine kann nicht immer Mitleid gewähren, der andere es nicht immer empfangen... Darum muß der Mensch Leid oder Unglück, das sich nicht wenden läßt, für sich tragen...

Ich reiste mit schwerem Herzen ab. Ob ich meine beiden Gutgesellen wiedersehen würde? Sir Charles vielleicht, denn ihn hatte der Wagen des Schicksals nur gestreift... Aber den Chevalier... Ich wagte nicht, mir Antwort zu geben... Denn über ihn war der Wagen des Schicksals hinweggerollt...

Schon nach vier Wochen erhielt ich von Sir Charles die Mitteilung, daß der Chevalier nicht mehr sei. Ich lasse den Brief in wortwörtlicher Uebersetzung folgen:

«Lieber Freund! Unser guter Francis René hat recht behalten. Er ist tot. Sein Schicksal hat ihn erreicht. Wir machten vor einiger Zeit, wie jedes Jahr im Offizierscorps des Regiments, einen Ausflug mit Damen. Wir ritten zur Mosequelle. Sie wissen, wo wir so lustig waren und das Wettrennen auf Eseln abhielten. Dort war Picknick. Zurück ritten wir über die Ca-

liften- und Mameluckengräber. Es war eine wundervolle Abendstimmung, und die grausige Oede der Totenstadt war in der Beleuchtung der untergehenden Sonne ergreifend. Eine unserer Damen bat La Tour, sie mit ihrem fünfjährigen Söhnchen auf den Turm zu begleiten, von wo man den schönen Ueberblick über die Gräberstätte hat. Es war derselbe Turm, den wir drei damals auch zusammen bestiegen haben. Die Dame erzählte später, es hätte beim Aufstieg schon so merkwürdig geknackt und geknistert. Aber der Chevalier beruhigte sie, das wäre immer so. Als sie oben waren, ging gerade die Sonne unter. Auf einmal, mitten aus belebter Unterhaltung heraus, wurde La Tour still und blickte mit merkwürdig starren, weitauferissenen Augen auf eine Gräberstätte in der Nähe. Auf die Frage der Dame sagte er: Sehen Sie nicht den Alten dort? Dort steht er ja. Er winkt. Die Dame sah nichts. Kaum hatte La Tour die Worte ausgesprochen, als der Turm sich urplötzlich in Bewegung setzte und in kürzester Frist zusammenstürzte. Es muß fürchterlich gewesen sein, wie schnell alles vor sich ging. Die Dame vermochte sich zu retten, und unser braver Freund hat auch noch den Jungen gerettet. Er selbst kam nicht mehr lebend heraus. Er wurde von der herabstürzenden Plattform erschlagen. Unser guter, bis zum letzten braver, tapferer Junge! Was sagen Sie nun? Denken Sie an die Prophezeiung? Die ist in Erfüllung gegangen. Den letzten La Tour hat ein Turm getötet. Sie können sich denken, in welcher Verfassung ich mich befinde. Ich trinke mehr als je, aber immer allein. Einmal habe ich in der Bar von Shepherds mit dem Mixer eine Nacht vertrunken, um von Francis René und Ihnen sprechen zu können. Aber das war nicht schön. Diese blutige dumme Welt! Wenn es nur schon aus wäre. Ich mag nicht mehr. Nun leben Sie wohl! Ihr aufrichtiger Freund Charley.»

Ich habe von Sir Charles nichts mehr gehört. Meine Briefe blieben unbeantwortet.

DIE BUNTE WELT

Die Kraft der Neugeborenen

Neugeborene Kinder von normaler Konstitution besitzen insbesondere im Unterarm und in

den Händen eine geradezu verblüffende Muskelkraft. Säuglinge, die man wenige Stunden nach ihrer Geburt an einen Stab hängte, konnten ihr eigenes Gewicht durchschnittlich zehn Sekunden lang halten, ehe sie sich fallen ließen, ja bei kräftigeren Kindern dauerte es viel länger, ehe sie ihren Halt aufgaben. Von hundert Kindern, mit denen Versuche in der ersten Stunde nach ihrer Geburt veranstaltet wurden, haben 98 sich zehn Sekunden lang festhalten und ihr eigenes Gewicht tragen können; 19 von 100 dehnten die Kraftprobe sogar bis zu einer halben Minute aus, und 4 von 100 selbst bis zu einer Minute. Im Verlaufe von vier Tagen hat die Kraft der Säuglinge erstaunliche Fortschritte gemacht: am vierten Tage können sich von 100 Kindern 98 eine halbe Minute lang an der Stange klammern. Ihren Höhepunkt erreicht die Muskelkraft der Säuglinge am 15. Tage. Der größte Teil der kleinen Menschenkinder konnte sich dann nicht weniger als anderthalb Minuten lang an der Stange schwebend halten, und ein zwinziger Herkules übertraf alle, indem er 2½ Minuten sein eigenes Gewicht hielt. Dann ließ er mit der Rechten los, hielt sich aber noch auf 15 Sekunden lang mit der Linken, ehe er sich auf das bereitgehaltene Tuch hinabgleiten ließ.

Die Sparbüchse des Kaisers von Anam

Der Großvater des kürzlich verstorbenen Kaisers von Anam hatte in dem Innern seines Palastes ein großes Wasserbecken anlegen lassen, in welches der Herrscher von Zeit zu Zeit ausgehöhlte Baumstämme, die mit Gold oder Silber angefüllt waren, werfen ließ. Es war dies der Reserveschatz, an dem nur in Fällen äußerster Not gerührt werden durfte. Um die Diebe abzuschrecken und sich selber vor der Versuchung zu bewahren, ohne Notwendigkeit aus dem Schatze zu schöpfen, wurden in dem Becken Krokodile geholt, von denen ein jeder, der Geld holen wollte, unerbittlich gefressen würde. Wer Geld haben wollte, mußte also die Sparkasse zerbrechen, d. h. er mußte die Krokodile töten, was nicht ohne gewaltigen Lärm möglich war, denn diese haben ein zähes Leben. Außerdem konnte der Verbrecher wännen, daß sie alle getötet seien, und dann wäre noch eines, sei es in einer Höhle, sei es in einem Baumstamme, übrig geblieben, so daß der Schatzmeister, der seine Kasse erschließen wollte, kein geringes Vergnügen gehabt hätte.



Fahrten im Auto

in der Eisenbahn und anderen schnellen Beförderungsmitteln verursachen vielfach durch scharfen Luftzug bei empfindlichen Personen Erkältungen.

Aspirin-Tabletten „Bayer“

sollen auf der Reise nie fehlen, weil sie in kurzer Zeit den Körper von den Schmerzen befreien.

Das äußere Kennzeichen der Originalpackung ist die Reglementations-Vignette und das Bayerkreuz.

Preis für die Glasröhre Fr. 2.— Nur in den Apotheken erhältlich.



Für Selbstrasierer!

„Ihr Apparat ist Gold wert. Seit anderthalb Jahren rasiere ich mich mit der gleichen Klinge...“

M. St. in Zürich



„ALLEGRO“

Automat. Schleif- und Abziehapparat für Gillette-, Auto-Strip-, Durham-Duplex-Klingen etc. Erstklassiges, patent. Schwabacherfabrikat, elegant verpackt... Fr. 10.— schwarz oxydiert... Fr. 12.— Erhältlich in den Messerschmidt- und Eisenwaren-Geschäften. Prospekt gratis durch Industrie A.-G. Allegro, Emmenbrücke 39 (Luzern)



Das Boudoir

Ein kleines Reich für sich zu haben, ist der Hausfrau und Dame dringendes Bedürfnis. Wie dieses kleine Heiligtum beschaffen sein soll, zeigen wir Ihnen gerne in unserem Ausstellungshaus. Nennen Sie uns Ihre persönlichen Wünsche. Wir werden sie zur Erfüllung bringen.

J. KELLER & CIE. ZÜRICH

Peterstraße 16 / Gegründet 1861



GLÜCK HABEN

muß man, um sowas auf der Straße zu finden, sonst ist dieser Zusaß-Feigenkaffee in jedem besseren Lebensmittelgeschäft erhältlich, karamellisierter Künzle's

SYKOS

Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50 NAGO Olten



Selbstgebaute Concert-Instrumente Schüler-Inste jeder Art u. Große u. Feinste Saiten, Bogen, Erui etc. J. E. ZUST · ZÜRICH 16 Theaterstrasse 16



Ich benütze gegen Haarausfall nur Rausch's Haarwasser

J. W. Rausch, Emmishofen (Sawetz)